

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 22 (1932)  
**Heft:** 2  
  
**Rubrik:** ds Chlapperläubli

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Berner Woche“, Neuenstraße 9, entgegengenommen.

Ausverkauf.

Ums „Neue Jahr“ gabs Frost und Eis, Doch war nicht viel dahinter, Und heute ausverkauft man schon Allüberall den Winter.

Am ersten Sonntag gab's statt Schnee Den ersten Neujahrsregen, Und jetzher herrscht ein grauer Floßsch Auf Straßen, Gassen, Wegen.

Nach sonst „ausverkauft“ man viel Mit düst'rer Krisenmiene, Die Warenhändler geh'n voran Und Modemagazine. Man ausverkauft die ganze Welt, Pjamas so wie Seife, Im Stadtangeier stehen schon An vierzig Ausverkäufe.

Man ausverkauft offiziell Zu tiefgeenteten Preisen, Obwohl dieselben manchmal sich Als überlebt erweisen. Statt „Fünfzehn Franken“ nur mehr „Fünf“ Steht schwarz auf weiß zu lesen, Wenn auch „Vierhundertneunzig“ nur Das Ding vor dem gewesen.

Man ausverkauft, weil die Saison Dem Ende geht entgegen, Man ausverkauft, weil man den Raum Braucht neuer Ware wegen. Man ausverkauft, weil im Geschäft Doch endlich was soll laufen, Und ausverkauft, weil Frauen gern Im „Ausverkauf“ kaufen. D h a.

Gueti Vorsätz.

So wie me vo mene Gipfel us erscht e allgemeine Ueberblick über das zue Früehle liegende Land überhant, so da me ou erscht am Sylvestertag am Abo Rüchli winne über all die Begäbeheite und Ereignis vom verfloßene Jahr. Erscht da findet sich die nötige Dichtang, die ein erloubt, sich Rücksicht z'gäh über all üsi Tate und Ueberlassunge. Gerichtstag halte, mit andere Worte gseit. Da chömi si ein wider d'Sinn, die vile us Nachlässigkeit oder Vergäßlichkeit underlassene Pflichte gägenüber Verwandte, Fründe und Bekannte, die verschidene Bueche bi chranke, lybende Mitmönche, die me häit' solle mache, wenn . . . o, das leidige Wörtli „wenn“, das scho so mänge schöne Gedanke nid het zur Tat la wärde. Si chöme ein wider d'Sinne, die vile Brieffchulde, die so schwär uf em Härz lige . . . schryb de gly, rüest's vo al'ne Sytle! Gar mängs toudt i der Erinnerung uf, vo däm me dänkt, mi häit's ringer la blybe oder chönne anders mache. Aber was verby isch, isch verby, und jeh blybt nit meh übrig als e bide Schtück under alles Vergangene z'mache und gueti Vorsätz z'fasse zum neue Jahr.

Gueti Vorsätz! — — A dene fählt's gwöhnlich nid, und fascht e jede Mönch, i däm no es blyh Lubeschraft und Hoffnig glüeht, het e paar dervo uf Lager, die im zuekünftige Jahr bestimmt solle usführet wärde.

Der eint nimmt sich fescht und heilig vor, är wöll im neue Jahr es anders, soliders Labe führe. Der wyß Wy, da ihm der Susarzt sit langem scho abgäproche het, vo

wäge Härz, Niere, Närke, uf der Sytle z'la und vom rote nume bi ussergewöhnliche feschtliche Angelägeheite z'chüschte. So cha's nimm wyter gah! E andere git sich im Schtülle ds Verschprache vom tägliche schwarze Gaffee, die leidige Gwohnheit, z'abstrahliere oder ne wenigstens uf ene Sunndig z'beschränkte. Wenig schadet wenig, wird är sich sage. Ganz ds Ghyche isch es mit em Route. Mänge ygfließchte Tubäteler und Chetterouter tuet e heilige Schwur, sich inskünftig e chly z'mähige. Der eint will sich im neue Jahr mit ere halbe Schachtel Cigarette pro Tag, schtatt ere ganze, begnüge, e andere wider will sich nume no am Morge, z'Mittag und am Abo sy Schtumppe leischte, e dritte macht drann ume, ds Pysferoute uf enes Minimum z'beschränkte. Wie das Minimum usgeht, soll vorläufig no nid necher undersuchet wärde. Teils sy's Rücksicht uf Gsundheit — Verdouungschdürnge, Härzchlopse, Närkevriße — teils Erchparnismahnahme, die d'Ursach zu selige Vorsätz bilde.

Gar vil Lüt, ledigi und Ghürateti, tüe sich am Aend vom Jahr mit der schwirige Frag beschäftige, wie si die alte Schulde uf gueti Art chönnti los wärde, ohne daß si müeche drunder lyde und ohni uf neu Mönch und Begähre müeche z'verzichte. Allerhand Plan und Projätz wärde da ufgeschteilt. Im nächstte Jahr wird de ghörig turnet, seit sich mänge und mängi, 's isch guet zur Belabung vom Blutkreislauf im allgemeine und zur Sterkung vo de Närke im hündere. Mänge Vorsätz ou gipplet im Gedanke, zuekünftig fruecher i ds Bett und weniger spänt us de Fädere. „Morgenstund“ hat Gold im Mund“ und „Der Schlaf vor Mitternacht syg der gsündschit“.

Dernäbe git's no Lüt, die der Vorsätz fasse, sich nümme meh z'ergere, nit meh ufz'rege, mög cho was wöll. Erger und Verdruch schadi em Härz und de Närke, hünders ou der Läbere, verchürzi ds Labe, das einewäg churz sygi und träge nit ab. Also warum ergere!

Viel Froue näh sich vor, im neue Jahr de weniger Süeches z'asse, es schadet der schlante Linie, und umgekehrt geht ds Verlange vo vilne Ledige beiderlei Gschlächt nach meh Süechigkeit, nach dene Süechigkeit, wi se d'Liebi und d'Berlobung mit sich bringe. Gar mänge Vorsätz zilet i der Richtung nach e-me Brütigam, nach-ere Brut. Das Jahr mueß es sy, länger cha-n-i nid warte! . . .

So git's allerhand gueti Vorsätz, vo dene naturgemäh nume e chlyne Teil dervo jewyle zur Usführung chunnt. Es ghört dergue ou e feschte Gloube und e ghörig Portion Geduld und guete Wille. Aber da diere happerets mängisch bedänktlich, und i weit sälber ou sei Eid tue, daß vo mym Dohe guete Vorsätz pro 1932 alli glatt zur Tat wärde. Mi mueß doch ou für nes anders Jahr no öppis i Resärvе bhalte.

E guete Vorsätz isch fürwar es schöni Sach, No schöner, wie me ne dierefiehrt, nid bloß dervo tuet guagge.

Doch äbe da, da isch mängisch der Sagge, Der Gesicht wär willig, aber ds Fleisch isch schwach!

Sch p a h.

Neckboten.

Fatales Mißverständnis.

Friedrich der Große konnte es nicht leiden, wenn seine Offiziere sich durch das Tragen warmer Pelze verweidlichten. Als er einst, von einem Spaziergang ins Schloß zurückkehrend, die Wachtstube betrat, entdeckte sein scharfes Auge in der Nähe des Kaminsfeuers einen auffallend schönen und kostbaren Pelz. „Was hat Er mir zu rapportieren?“ fragte der König den wachhabenden Hauptmann. — „Habe Eurer Majestät untertäntigt zu melden, daß der englische Gesandte auf eine Audienz wartet.“ — „Gut, aber sage Er mir doch, gehört der Pelz ihm?“ — „Zu Befehl, Majestät.“ — Da ergriff Friedrich den Pelz und warf ihn ins Feuer, dessen helle Flammen sich der willkommnen Beute gierig bemächtigten. „So“ sprach der König mit lächlicher Befriedigung, „der Verlust wird ja schmerzlich für Ihn sein, doch er kennt meinen Befehl.“ — Verdutzt blickte der Offizier den König an. „Majestät, der Pelz gehört ja dem Herrn Gesandten.“ — „Zum Teufel, warum hat Er mir das nicht gleich gesagt? Hab' ich Ihn denn nicht gefragt, ob Ihm der Pelz gehöre?“ — „Zu Befehl, Majestät, und da habe ich geantwortet, daß der Pelz ihm, nämlich dem Herrn Gesandten gehört.“ — Friedrich der Große schwieg und schüttelte nur ärgerlich den Kopf über die höchst unliebsame Verwechslung. „Hm“, meinte er dann, „fatales Mißverständnis. Doch das sage ich Ihn, gibt es deswegen Krieg mit England, so kommt Er in die Avantgarde!“ — So teuer kam allerdings der verbrannte Pelz Preußen nicht zu stehen inwiefern mußte der König gehörig in den Beutel greifen.

Das Leumundzeugnis.

Vor dem Prager Strafgericht stand Sylvio Rebnit, angeklagt wegen verschiedener Delikte, insbesondere wegen nicht ganz einwandfreien Lebenswandels. Das Gericht wandte sich an den Gemeindevorsteher des kleinen böhmischen Dorfes, aus welchem Sylvio Rebnit stammte; man bat um ein Leumundzeugnis. Es langte dann folgender Bericht ein: „Was die Sylvio Rebnit betrifft, kann ich Ihnen, Herr Richter, schöne Geschichten erzählen. Weil sie ganz genau weiß, daß sie üppig ist, geht sie immer mit zurückgezogenen Schultern; auch sonst ist sie sehr sinnlich. Sie trägt immer Dauerwellen, um die Sinnlichkeit der Männer noch mehr aufzureizen. Auch den Lippenstift benützt sie. Kürzlich hat sie an einer verbotenen Stelle, selbstverständlich mit männlicher Assistent, Gänse gehütet. Ich stellte sie zur Rede, worauf sie sich bücte und mir während meiner Amtstätigkeit ihre Rückenseite richtig zutehrte, woraus ich die ungeheure Fressheit dieser nicht unehelichen Person erst recht beurteilen konnte. Dieses Zeugnis ist wahr und kann ich ihr ausstellen. Sie hat übrigens auch einige Burschen, ist jedoch ständig kinderlos.“ — Unterschrift, Amtsstempel.

Humor.

Druckfehler. „Beruhige dich doch über die fleischlosen Tage, mein Liebster!“ tröstete Trude ihren jungen Gatten und flüsterte ihm zahllose Käsenamen ins Ohr.

Auf der Promenadenbank. „Was soll denn das nun vorstellen, wozu legst du denn den Franken hierher?“ — „Ich wollte bloß mal wissen, was es für ein Gefühl ist, wenn man sein Geld auf einer Bank hat!“